Verschulung statt Kreativität?

Die Schule soll eine Kreativitätsschmiede sein. Ist sie das? Kann sie das? Vorgeworfen wird ihr das Gegenteil: sie presse die Kinder in Schablonen und erzeuge phantasielose Dutzendmenschen.

Von Walter Herzog

Die Rüge der Kreativitätsverhinderung verdankt die Schule zunächst dem Glauben an die besondere künstlerische Begabung von Kindern. Kinder erscheinen als kreativ, weil sie durch ihre Phantasie, ihre Lust am Fabulieren und ihre musischen Aktivitäten beeindrucken. Kindlichen Tätigkeiten wie spielen, malen, zeichnen, basteln, singen und musizieren weisen wir das Attribut «kreativ» zu. Dabei vergessen wir zu beurteilen, welche Produkte bei diesen Prozessen entstehen. Wir setzen Kreativität mit schöpferischem Ausdruck gleich und rücken sie in die Nähe von Spontaneität und Lebensfreude. Der Verdacht kommt auf, die Schule mit ihrem Hang zu didaktischer Normierung und Überbehütung des Lernens sei der Kreativität hinderlich. Doch verstehen wir Kreativität richtig, wenn wir sie mit dem freien Ausdruck von Kindern beim Spielen und Gestalten in Verbindung bringen?

Kreativität als Phantasie

In der Forschung ist man sich einig, dass Kreativität kein rein individuelles Phänomen ist. Sie kann weder auf Einbildungskraft noch auf schöpferischen Ausdruck reduziert werden. Zwar gibt es individuelle Bedingungen für kreative Leistungen, doch nicht jeder Ausbruch an Phantasie verdient das Etikett «kreativ». Neben dem Individuum sind auch die *Domäne*, in der eine kreative Leistung erbracht wird, und das soziale *Feld*, das die Leistung bewertet und anerkennt, zu beachten. Als Domäne gelten kulturelle Bereiche wie Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft, Politik und Sport. Das Feld umfasst jene Personen, die in einer Domäne als Experten oder Entscheidungsträger fungieren. Zum Beispiel Literatur-, Musik- und Kunstkritiker, die Käufer eines Produkts oder das Sportpublikum. Zwar sind die Kriterien kreativer Leistung von Domäne zu Domäne verschieden, aber immer führen sie zu einem Werturteil. Um als kreativ anerkannt zu werden, muss ein Produkt nicht nur phantasievoll und originell sein, sondern auch einen Beitrag zum Fortschritt einer Domäne leisten.

Leistungen, die Kinder erbringen, genügen diesem Kriterium nicht – selbst wenn wir es mit «Wunderkindern» zu tun haben. Sie mögen zwar phantasievoll und originell sein, zur Innovation in Wissenschaft, Technik oder Kunst tragen sie kaum etwas bei. Wenn daher Kindern Kreativität attestiert wird, dann wird mit einem Begriff operiert, der sich auf das Merkmal der Phantasie beschränkt. Da Phantasie anscheinend zum Kindsein gehört, wird die Schule kritisiert, «kreativen Fächern» wie Musik und Kunst zu wenig Raum zu geben.

Kreativität als Kindlichkeit

Der Schule wird zudem vorgeworfen, den Kindern ihre Kindlichkeit zu rauben. Der Stoff- und Leistungsdruck missachte die natürlichen Bedürfnisse der Kinder. Schlimmer noch: Sie würden forciert, vorzeitig erwachsen zu werden. Dabei liege in der Kindlichkeit eine wesentliche Voraussetzung für Kreativität.

Tatsächlich erklären kreative Menschen ihre Leistungen oft damit, dass sie Kinder geblieben sind. Sowohl Einstein wie Piaget erachteten es als Gewinn, dass sie Eigenschaften wie Neugierde und Unkonventionalität ins Erwachsenenalter hinüber retten konnten. Die Kreativitätsforschung scheint ihnen Recht zu geben, wenn sie weitere Eigenschaften nennt, die für kreative Menschen charakteristisch sind. Kreativen gelingt es mit Leichtigkeit, eine Sache neu zu beurteilen, ihr verschiedene Aspekte abzugewinnen und sie in eine andere Ordnung zu bringen. Sie können unentschiedene Situationen über längere Zeit aushalten sowie Misserfolge mühelos wegstecken. Wer kreativ ist, gilt des Weiteren als standfest, unabhängig und nonkonformistisch. Kreative sind oftmals vollkommen vertieft in ihre Tätigkeit. Sie gelten als beharrlich und ausdauernd. Auch ein Hang zu Humor und Ironie wird ihnen zugesprochen. Schliesslich finden sich bei Kreativen androgyne Züge: Sie sind offen für Eigenschaften des anderen Geschlechts.

Einige dieser Merkmale finden sich auch bei Kindern. Kinder sehen die Welt mit anderen Augen, überraschen uns mit ihren Einfällen und bringen uns zum Lachen. Sie sind ungebunden, nonkonformistisch, interessiert, beharrlich, wirken selbstbewusst und haben noch keine klare Geschlechtsidentität. Kein Wunder, dass sie uns als kreativ erscheinen.

Aber ist es dasselbe, wenn Kinder und Erwachsene vor Ideen strotzen, unkonventionell oder androgyn sind? Nicht wenige der «kreativen» Merkmale von Kindern verdanken sich ihrer unvollständigen Sozialisation. So ist ihr «Nonkonformismus» Ausdruck der Tatsache, dass sie in verschiedener Hinsicht mit den Konventionen der Erwachsenenwelt noch nicht vertraut sind. Ihre «Phantasie» drückt ein assoziatives Denken aus, wie es für die Lebensphase vor dem Schuleintritt typisch ist. Und ihre

«Androgynität» basiert auf einer noch ungefestigten Geschlechtsidentität.

Die Gegenüberstellung zeigt: Viele Eigenschaften von Kindern erscheinen uns nur deshalb als kreativ, weil sie bei Erwachsenen mit Kreativität in Verbindung stehen. Für kreative Schaffensprozesse sind jedoch Eigenschaften nötig, über die Kinder im Allgemeinen nicht verfügen – wie logisches Denken, Disziplin, Konformismus und Realitätssinn. Von der Kindlichkeit der Kinder führt kein direkter Weg zur Kreativität der Erwachsenen. Der Schule Kreativitätsverhinderung vorzuwerfen, weil sie aus Kindern Erwachsene machen will, zeugt von einer schiefen Logik.

Kreativität als Innovation

Bei aller Bedeutung kindlicher Eigenschaften: Kreativ ist man noch nicht, wenn man sich wie ein Kind benimmt. Und: Niemand ist kreativ schlechthin. Kreative Leistungen werden im Allgemeinen in umgrenzten Bereichen erbracht: in einem wissenschaftlichen Spezialgebiet, einer musikalischen Sparte, einer literarischen Gattung oder einer Sportart. Nur wer mit dem Wissens- und Könnensstand in einer Domäne vertraut ist, kann seine Kreativität entfalten.

Weil Kreativität auf Wissen und Können beruht, braucht sie viel Zeit. Die verschiedenen Prozessmodelle der Kreativität treffen sich in der Aussage, dass der «göttliche Funke» durch systematische Vorbereitung provoziert werden muss. Die zündende Idee kommt womöglich in der Badewanne oder kurz vor dem Einschlafen, doch bis es soweit ist, bedarf es einer langen Vorbereitungszeit. Studien bei Wissenschaftlern, Komponistinnen, Musikern, Malerinnen, Schriftstellern, Schachmeistern und anderen schöpferisch Tätigen zeigen, dass dem Zeitpunkt der Anerkennung oft Jahre der Vertiefung und Konzentration vorausgegangen sind.

Wenn wir diese Analyse auf die Schule übertragen, zeigt sich, dass kreative Leistungen in diesem Rahmen nicht leicht zu erbringen sind. Kreativität setzt geradezu das Gegenteil dessen voraus, was in der Alltagspädagogik mit ihr assoziiert wird: nicht freilaufende Phantasie und Bewahrung der Kindlichkeit, sondern die systematische Aneignung von Wissen, die Vertiefung bis ins Detail und die oft langweilige Auseinandersetzung mit vorbildlichen Problemlösungen. Nur wer sich gut auskennt, ist in der Lage, den Wert einer neuen Idee zu erkennen. Die sprichwörtliche Vermutung, wonach Kreativität auf 1-Prozent Inspiration und 99 Prozent Transpiration beruht, dürfte der Wahrheit recht nahe kommen. Was der Schule zum Vorwurf gemacht wird, ist in Wahrheit eine Bedingung kreativer Leistungen.

Alles in Butter?

Phantasie, Kindlichkeit, Innovation – der Begriff der Kreativität stellt sich als zunehmend komplex dar. Der Vorwurf, die Schule sei kreativitätsfeindlich, verderbe die kleinen Genies und vernichte ihr schöpferisches Potential, erweist sich als Ausdruck eines unzulänglichen Verständnisses von Kreativität. Ist damit der Wunsch nach einer kreativitätsfreundlichen Schule völlig unberechtigt?

Es ist unbestritten, dass musische Tätigkeiten von erzieherischer Bedeutung sind und auf das Lern- und Leistungsverhalten in schulischen Fächern positive Auswirkungen haben. Eine Schule, die dem künstlerischen Ausdruck in Form von Gestaltung, Sprache, Zeichnen oder Musik zu wenig Platz einräumt, wird daher zu Recht kritisiert. Unbestritten ist auch, dass kreative Leistungen besonderer Eigenschaften bedürfen. Die Neotenie, die Bewahrung kindlicher Merkmale, ist anscheinend nicht nur ein Prinzip der menschlichen Evolution, sondern auch eine notwendige Bedingung kreativer Leistungen.

Aber kann es Aufgabe der Schule sein, Kinder zu kreativen Persönlichkeiten zu erziehen? Hat sie es nicht schon schwer genug, Kindern beim *Erwachsenwerden* zu helfen? Wenn sie ihnen zugleich helfen soll, ihre kindlichen Züge zu bewahren, verlangen wir zu viel von ihr. Die Skepsis verschärft sich, wenn von der Schule erwartet wird, sie habe Innovationen zu fördern. Zwar sind im didaktischen Bereich Verbesserungen durchaus angezeigt. Frontalunterricht und ein übermässiger Verbalismus hindern die Schülerinnen und Schüler an der aktiven Aneignung von Wissen. Sie werden davon abgehalten, den Prozess der Erkenntnisgewinnung konstruktiv nachzuvollziehen und damit die kreative Seite der Schulfächer zu erleben. Bei aller Optimierung der Unterrichtsmethoden ist aber nicht zu übersehen, dass die Möglichkeiten der Schule, Kreativität zu fördern, begrenzt sind. Auch ein vermehrt auf Verständnis und Aktivität ausgerichteter Unterricht wird die Schülerinnen und Schüler bestenfalls in die Lage versetzen, kreative Leistungen nachzuvollziehen, aber nicht selber zu erzeugen. Damit allerdings wäre schon einiges gewonnen.

Kontakt: *Prof. Dr. Walter Herzog, Institut für Pädagogik und Schulpädagogik. herzog@sis.unibe.ch*

Gesucht: Die Kreativität

UNIVERSITÄT BERN

* **Gespräch** – Mit Einstein auf Zeitreise **31**
* **Begegnung** – Daniel Schümperli, Wissenschaftler und Musiker **35**
* **Forschung** – Bauanleitung für ein Weltwunder **22**

April 2005 124

UniPress*

Forschung und Wissenschaft an der Universität Bern

Inhalt

THEMA *KREATIVITÄT*

5 **Pädagogik:** Verschulung statt Kreativität?
Von Walter Herzog

7 **Wirtschaft:** Innovation fordern und fördern.
Von Norbert Thom

11 **Politik und Verwaltung:** Marktplatz für kreative Prozesse. *Von Andreas Ladner*

15 **Psychiatrie:** Kreative Heilkraft.
Von Sonja Bischof Begré

17 **Kunst:** Kreativität ohne Ende.
Von Wolfgang Brückle

20 **Recht:** Kein Schutz für blosse Ideen.
Von Nadine Haldemann

FORSCHUNG UND RUBRIKEN

Forschung

22 **Architekturgeschichte:** Bauanleitung für ein Weltwunder. *Von Sabine Olff*

25 **Entwicklungszusammenarbeit:** Mehr Wissen für die Nachhaltigkeit. *Von Lucienne Rey*

27 **Klima:** An der Kälte war die Sonne schuld.
Von Kaspar Meuli

Rubriken

31 **Gespräch**
Mit Einstein auf Zeitreise. Christoph Wüthrich

35 **Begegnung**
Regel, Zufall, Feinfühligkeit. Daniel Schümperli

37 **Meinung**
Kommerzialisierte Universität?
Herbert Reutimann

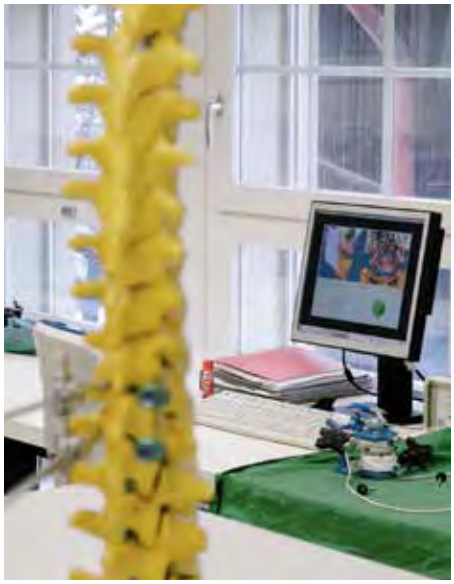
39 **Bücher**

40 **Impressum**

Impressum

UniPress 124 April 2005
Forschung und Wissenschaft an der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation
Leitung: Marcus Moser (mm)
Redaktion: Marcus Moser (marcus.moser@kommunikation.unibe.ch); Sabine Olff (sabine.olff@kommunikation.unibe.ch)
Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Sonja Bischof Begré (privat2.upd@gef.be.ch); Wolfgang Brückle (wolfgang.brueckle@ikg.unibe.ch); Nadine Haldemann (unipress@unibe.ch); Walter Herzog (herzog@sis.unibe.ch); Andreas Ladner (andreas.ladner@kpm.unibe.ch); Kaspar Meuli (kaspar.meuli@giub.unibe.ch); Herbert Reutimann (reutimann@unitectra.ch); Lucienne Rey (lucienne.rey@texterey.ch); Norbert Thom (thom@iop.unibe.ch)
Bildnachweise: Titelbild, Fotos Seiten 1, 3, 4, 10, 13, 14, 19, 24, 30, 34, 38, 40: Christine Blaser
Seite 16: Sonja Bischof Begré
Seite 18: Gott als Architekt des Universums, aus einer Bible moralisée, Bildtafel 8. Aus: Die gotische Kathedrale, Otto von Simson, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1982. Österreichische Nationalbibliothek, Wien
Seite 18: Le Mystère Picasso. Aus: Cahiers du cinéma, 58/1956, S. 3
Seite 18: Self-Portrait as a fountain, ©2005, Bruce Naumann/ProLitteris, Zürich
Seite 21: Fountain, 1917 (New York). Aus: Marcel-Duchamp, Anne d'Harncourt und Kynaston Mc-Shine, Prestel Verlag München, 1989, S. 283. ©2005, ProLitteris, Zürich
Seite 22: Volker Hoffmann
Seite 23: Grafik, Süddeutsche Zeitung, Mainka
Seite 25: Tobias Hoeck
Seite 26: Kartenausschnitt, Thomas Breu
Seite 29: «The Frozen Themes», Picture Library, Museum of London
Seite 29: Grafik: Christoph Raible, überarbeitet durch Abteilung Kommunikation
Seite 31, 33, 35, 36, 37: Foto Stefan Wermuth
Gestaltung: 2. stock süd, Biel (mail@secondfloorsouth.com)
Redaktionsadresse:
Abteilung Kommunikation der Universität Bern
Schlösslistrasse 5
CH-3008 Bern
Tel. 031 631 80 44
Fax 031 631 45 62
kommunikation@unibe.ch
Anzeigenverwaltung:
Go! Uni-Werbung AG
Rosenheimstrasse 12
CH-9008 St. Gallen
Tel. 071 244 10 10
Fax 071 244 14 14
info@go-uni.com
Druck: Stämpfli AG, Bern
Auflage: 13500 Exemplare
Erscheint viermal jährlich, nächste Ausgabe Juni-2005
Abonnenten: «UniPress» kann kostenlos abonniert werden bei unipress@unibe.ch



Vorschau Heft 125

200 JAHRE MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Am 4. November 1805 begannen die Lehrveranstaltungen der neuen Berner Medizinischen Fakultät. Ein Meilenstein. Acht Jahre zuvor, 1797, hatten Berner Ärzte, Wundärzte und Apotheker sich zusammengeschlossen und mit dem Medizinischen Institut die Vorgängerin der Fakultät gegründet. Vieles hat sich seit jenen Anfängen geändert; die wissenschaftlichen Entwicklungen in der Medizin und deren Einfluss auf die ärztliche Praxis sind gewaltig. Grund genug, einen Blick in die Vergangenheit, in die Gegenwart und in die Zukunft der Medizinischen Fakultät in Bern zu werfen.